



JESSICA
LIND

MAMA

kremayr
scheib
npu

R
O
M
A
N

kremayr
scheriau

Jessica Lind

Mama

Roman

Kremayr & Scheriau



Teil 1

»Vielleicht ...«

Eins

»Bleib stehen!«

Josefs Nägel krallen sich in ihre Haut. Sie steigt auf die Bremse. Ein Ruck geht durch ihre Körper, die Gurte halten sie zurück.

Auf der Straße steht ein Reh. Das Auto ist knapp vor ihm zum Stehen gekommen. Es sieht Amira an, blinzelt mit langen Wimpern. Erst dann springt es zwischen die Baumstämme und ist nicht mehr zu sehen.

»Was ist los mit dir?«, fragt Josef.

Amira spürt das Pochen ihres Herzschlags in den Ohren.

»Das Reh – es war auf einmal da.«

»Du hast das Reh nicht gesehen?«

»Wie denn? Es ist gerade aus dem Wald gelaufen.«

Josef schüttelt den Kopf.

»Es ist schon dagestanden, als wir um die Kurve gebogen sind. Das musst du doch gesehen haben?«

Amira blinzelt. Das Reh ist aus dem Nichts auftaucht. Wie bei diesem billigen Kameratricks in den ganz alten Schwarz-Weiß-Filmen – im einen Bild noch nicht, im nächsten plötzlich da.

»Du hast geträumt«, sagt Josef.

»Nein!«

Josef verzieht den Mund zu einem Lächeln. »Jetzt wissen wir wenigstens, dass die Bremsen funktionieren.« Er greift zum Türgriff. »Lass mich weiterfahren.«

»Blödsinn«, sagt Amira und dreht den Zündschlüssel.

Der Weg schraubt sich weiter in den Wald hinein. Links und rechts stehen hohe Kiefern. Überall karge Stämme, die dichten Wipfel lassen kaum Licht herein. Daran muss es liegen, dass sie das Reh nicht gleich gesehen hat. An der Dunkelheit im Wald. Der Schreck sitzt ihr noch in den Gliedern. Wie ruhig es geblieben ist. Als wäre ein Auto nichts, das ihm Schaden zufügen kann. Wie es sie angesehen hat. Als wollte es sie warnen. Sie schüttelt den Gedanken ab. Sie versucht sich auf die Straße zu konzentrieren. Über vier Stunden sind sie schon unterwegs. Sie ist die ganze Strecke alleine gefahren. Kein Wunder, dass sie müde geworden ist. Jetzt ist es fast geschafft.

Der Wald verändert sich. Unter die Kiefern mischen sich Laubbäume. Am Boden liegen Blätter, die Stämme sind mit Moos bewachsen. Es gibt Inseln aus grünen Farnen und Licht. Hier endet der asphaltierte Weg und gabelt sich. Amira muss anhalten, damit Josef in der Beschreibung nachsehen kann, die ihm seine Mutter über das Telefon angesagt hat. Aber da steht nichts von einer Weggabelung. Ihre Handys haben keinen Empfang. Amiras Rücken schmerzt vom langen Sitzen. Sie kann Josef zuschauen, wie er in seiner Erinnerung kramt. Sie kurbelt das Fenster hinunter. Die Luft ist warm und gleichzeitig erfrischend. Es riecht nach Erde und Kiefernadeln. Sie nehmen die linke Abzweigung. Der Weg wird schmaler und schmaler. Die Bäume stehen so nah beisammen, dass gerade noch ein Auto dazwischen passt. Hoffentlich irrt sich Josef nicht. Sollte der Weg eine Sackgasse sein, wäre es eine ziemliche Herausforderung, hier wieder umzudrehen. Doch dann mündet der Pfad in eine geschotterte Zufahrt und zwischen den Bäumen taucht die Hütte auf.

Das ist sie also.

Die Hütte ist aus Holz, an den winzigen Fenstern sind grüne Fensterläden angebracht. Das Dach ist mit roten Ziegeln gedeckt. Ein Knusperhäuschen wie im Märchen, wären da nicht die Sonnenkollektoren, die das Bild stören. Hinter der Hütte erhebt sich ein grasbewachsener Hügel, der zurück in den Wald führt. Amira sieht die Hütte zum ersten Mal. Sie kennt sie nur aus Josefs Geschichten. Er hat die Sommer seiner Kindheit hier verbracht. Es ist Jahre her, seit er das letzte Mal hier war. Amira sagt es nicht, aber irgendetwas an der Hütte macht sie beklommen. Drinnen ist es besser. Es gibt einen Wohnraum mit Küchenzeile, ein Schlafzimmer, ein winziges Kinderzimmer und in einem Anbau, der nachträglich hinzugefügt wurde, sogar ein Bad mit Duschbadewanne und Klo. Die Bauernmöbel geben ihr ein heimeliges Gefühl. Ja, da ist Staub auf den Oberflächen, aber der lässt sich leicht wegwischen. Sie tragen die Taschen hinein. Josef räumt die mitgebrachten Lebensmittel aus. Amira hilft, sie plaudert vor sich hin, was sie alles machen können. Spazieren gehen. Blumen pflücken. Pilze sammeln. Sich von einem Axtmörder umbringen lassen. Josef atmet tief ein.

»Das war ein Scherz«, sagt sie.

Josef greift sich in den Nacken.

Er öffnet die Kühltasche und hält Amira ein Bier hin.

»Ich muss kurz allein sein, okay?«, sagt er.

Amira schaut auf das Bier. Dann auf ihn.

»Okay«, sagt sie.

Aus einem kleinen Schuppen, der direkt an die Hütte anschließt und in dem der Speicher für die Photovoltaikanlage steht, – es gibt Strom, Gott sei Dank gibt es Strom – holt Amira zwei Liegen. Mit einem Fetzen wischt sie die Spinnweben ab. Sie setzt sich und nimmt einen großen Schluck Bier. Lauwarm, aber es geht. Sie blickt auf den Hügel vor sich. Die Sonne steht schon ganz schön tief. Bald wird sie hinter den Wipfeln verschwunden sein. Amira kann sich das gar nicht vorstellen, diese tiefe Dunkelheit hier im Nirgendwo. Damit hat Josef sie geködert, mit der Beschreibung des Sternenhimmels in der Nacht. Sie nimmt noch einen Schluck, dann zieht sie ihr Handy hervor. Sie öffnet den Browser, aber er kann sich nicht verbinden. Sie steht auf, geht ein paar Schritte in die eine, dann in die andere Richtung. Nichts. Sie lässt sich wieder auf der Liege nieder. WLAN gibt es im Wald keines, das hat sie gewusst. Aber dass sie keinen Empfang haben könnte, daran hat sie nicht gedacht. Sie schließt die Augen. Sie arrangiert sich mit der Aussicht, drei Tage von der Außenwelt abgeschieden zu sein. Vielleicht hat es ja auch etwas Gutes, denkt sie sich. Digital Detox. Andere Leute zahlen Geld dafür. Als sie die Augen wieder öffnet, ist da jemand. Oben, am Waldrand, im Schatten. Amira legt die Hand über die Augen, um besser sehen zu können. Es ist ein Mann. Er steht zwischen den Bäumen, als ob er einer von ihnen wäre. Wie lange steht er da schon? Unverhohlen blickt er sie an. Weiß er nicht, dass auch sie ihn sehen kann? Amira starrt auffällig zurück. Er rührt sich nicht. Sie hebt ihre Hand. Sie ruft: »Hallo!« Keine Antwort. Sie überlegt aufzustehen und auf ihn zuzugehen. Da wendet er sich ab und verschwindet zwischen den Bäumen.

Josef kommt mit Decken nach draußen. Daran, wie schnell es abkühlt, wenn die Sonne untergeht, merkt

man, dass der Sommer vorüber ist. Er reicht ihr ein frisches Bier, ihre Hände berühren sich. Sie lächelt ihn an. Er setzt sich neben sie. Sie zeigt auf die Sandkiste, fragt, ob er da schon als Kind gespielt hat. Er schüttelt den Kopf. Seine Mutter muss sie für die Urlauber aufgestellt haben, genauso wie Anbau und Stromversorgung für die Urlauber gemacht worden sind.

»Und? Kommen viele Urlauber hierher?«

»Ich glaube, sie hat es sich lukrativer vorgestellt.«

Amira blickt wieder hoch zum Waldrand.

»Klar, wer hat schon Lust, sich von einem Axtmörder umbringen zu lassen.«

»Wir sind hier nicht in Texas«, sagt er.

Sie schielt zu ihm rüber und sieht das kleine Schmunzeln, das er schnell versteckt.

»Den hast du dir jetzt aber überlegt«, sagt sie.

Er zuckt mit den Achseln. »In Texas ist es allerdings ein Kettensägenmörder.«

»Trotzdem ganz lustig«, sagt sie und entschließt sich dagegen, ihm vom Wanderer zu erzählen.

Josef hebt seine Flasche.

»Auf unseren Urlaub«, sagt er.

Sie lässt sich tiefer in ihre Liege sinken, spürt, wie sie langsam loslassen kann und sich entspannt. Den Abend gemeinsam zu verbringen, ohne Ablenkung und mit dem Wissen, dass der nächste Ort Kilometer weit entfernt liegt, ist anders, als gemeinsam auf dem Sofa vor dem Fernseher einzuschlafen. Worte sind entbehrlich. Sie blicken in den Himmel. Amira wundert sich, wie viele Sterne es gibt. Der ganze Himmel ist voll mit leuchtenden Punkten. Sternenmeer – dieser Ausdruck fällt ihr ein.

»Siehst du?«, fragt Josef und deutet nach oben. »Das Sternbild des Schwans.«

Amira nickt. Der Himmel scheint zu wogen und endlos weit. Und da ist dieses vertraute Gefühl, gemeinsam

einen Augenblick zu erleben, den sie gleich empfinden, anstatt Menschen auf zwei verschiedenen gedanklichen Kontinenten zu sein. Sie greift nach seiner Hand.

»Wollen wir ins Bett?«

Sie lächelt verführerisch. Aber als Amira aus dem Badezimmer kommt, liegt Josef mit offenem Mund und geschlossenen Augen unter der Decke. Die frische Luft macht ganz schön müde. Sie zieht ihren BH aus und schlüpft in ihren Pyjama. So legt sie sich neben ihn. Morgen ist auch noch ein Tag, denkt sie, und Sekunden später ist auch sie eingeschlafen.

Es ist dunkel, als sie die Augen aufschlägt. Schemen zeichnen sich ab. Das Bett ist nicht ihr Bett. Sie lauscht, aber sie hört nur Josef neben sich atmen. Ein bekanntes Geräusch an einem fremden Ort. Das hilft ihr, sich zurechtzufinden. Sie muss aufs Klo. Es fällt ihr nicht leicht, die wohlige Wärme des Bettes zu verlassen. Sie strampelt sich frei. Ihre nackten Füße auf den Holzdielen. Erst im Badezimmer tastet sie nach dem Lichtschalter. Der Raum ist winzig. Die Armaturen sind dunkelgrau. Großflächige grüne Fliesen mit weißen Blumen darauf. Amira findet sie ein wenig geschmacklos, sie hätte andere ausgesucht. Aber wenn man das Bad betritt, fällt der Blick zuerst durch das Fenster über der Toilette in den Garten hinaus und zum Hügel hinauf. Und dieser Waldblick ist unbezahlbar. Sie betätigt die Spülung und macht das Licht aus, doch anstatt wieder ins Bett zu gehen, bleibt sie und wartet, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnen. Die Baumkronen setzen sich schwarz gegen den dunkelblauen Nachthimmel ab und wogen sacht im Wind. Das kann sie sehen, aber nicht, was zwischen den Baumstämmen ist. Dort herrscht eine tiefere Dunkelheit. Der Wanderer könnte noch immer dastehen und hinunter auf die Hütte schauen.

»Du?«

Sie flüstert, worauf Josef verschlafen grummelt. Sein Josef-Grummeln. Gut. Es ist Josef, der neben ihr liegt und kein Fremder, kein Schatten, kein Monster. Seit sie denken kann, zieht sie den Duschvorhang zur Seite, um nachzusehen, ob sich niemand dahinter versteckt. Als Kind hatte sie eine lebhaftere Fantasie. Heute glaubt sie nicht mehr an Geister. Die Rituale aber sind ihr geblieben. Sie schmiegt sich an Josefs Rücken. Ja, sie kennt diesen Körper. Sie will ihm nahe sein. Sie kann sich nur vorstellen, was dieser Ort für ihn bedeutet, an dem vor zweiundzwanzig Jahren der Unfall passiert ist. Sie muss

es ihm nicht noch schwerer machen. Sie kann sich zurücknehmen und für ihn da sein. Deswegen hat sie ihm nichts von dem Wanderer erzählt. Er soll nicht glauben, dass sie sich unwohl fühlt. Sie muss über sich schmunzeln. Vielleicht sieht sie doch noch immer Geister, wo keine sind.

Zwei

Warme, weiche, holzige Luft. Surren, Knistern, Zwitschern. Mit jedem ihrer Schritte gibt der Waldboden ein wenig nach und federt sie weiter. Josef geht neben ihr her. Sie kann seine Unruhe spüren. Er lässt den Blick über die Bäume schweifen. Beim Frühstück hat er ihr von der Lichtung erzählt, auf der wilde Himbeeren wachsen. Da hat er noch entspannt geklungen. Jetzt ist da ein verbissener Ausdruck auf seinem Gesicht. Er findet den Weg nicht. Es sieht anders aus als in seiner Erinnerung. Für Amira sieht sowieso alles gleich aus. Nein, das stimmt nicht ganz. Jeder Baum ist einzigartig. Es sind so viele verschiedene Pflanzen, die am Waldboden wachsen. Dazwischen gibt es besondere Plätze. Moosbewachsene Steine, die so groß sind wie Hocker. Ein ausgehöhlter Baumstamm, in dem sich das Wasser staut. Am Ende sind es aber doch alles Bäume. Wenn Amira über ihre Schulter schaut, nach jeder Biegung des Weges, hinter jedem Baum ein weiterer.

»Die Lichtung muss irgendwo sein. Wenn wir sie heute nicht finden, dann eben morgen«, sagt sie. Es soll aufmunternd klingen.

Josef stapft wortlos weiter. Er will nicht zugeben, dass es wichtig für ihn ist. Sie geht ihm hinterher und lässt dabei ihren Blick wandern. Plötzlich bleibt sie stehen. Sie hat sich nicht geirrt, die Farne bewegen sich. Josef dreht sich zu ihr, sieht ihren versteinerten Blick, sieht ihm nach und entdeckt auch den Hund, der aus dem Unterholz hervorkommt, auf den Pfad tritt und seinen kantigen Kopf hebt. Amira ist wie erstarrt. Sie hat Angst vor Hunden, seit sie denken kann.

»Du, du Großer«, sagt Josef und geht auf den Hund zu, der sich von ihm streicheln lässt. Er kann gut mit

www.kremayr-scheriau.at

ISBN 978-3-218-01280-5

Copyright © 2021 by Verlag Kremayr & Scheriau GmbH & Co. KG,
Wien

Alle Rechte vorbehalten

Schutzumschlaggestaltung: Christine Fischer

Unter Verwendung einer Grafik von [shutterstock.com/155847002](https://www.shutterstock.com/155847002)

Lektorat: Tanja Raich

Satz und typografische Gestaltung: Ekke Wolf, typic.at

Druck und Bindung: Finidr, s.r.o., Czech Republic

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch die Kulturabteilung
der Stadt Wien und das Land Niederösterreich.



KULTUR
NIEDERÖSTERREICH 